

**Annette Schlemm**  
**- Zukunftswerkstatt Jena -**

# **Selbstentfaltungs-Gesellschaft als konkrete Utopie**



**Kann als Broschüre bestellt werden beim Packpapierverlag Osnabrück  
2006**

ISBN 3-931504-41-7

---

*Diese pdf-Datei entspricht inhaltlich (außer in Fußnote 16),  
aber nicht im Layout der gedruckten Version.*

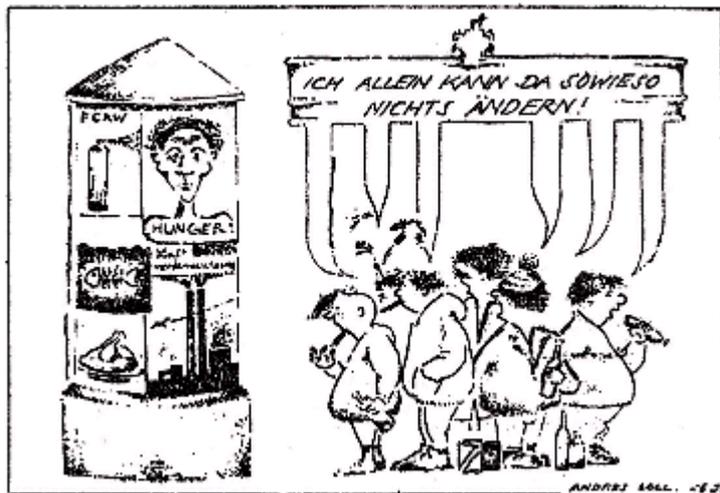
## Selbstentfaltungsgesellschaft als konkrete Utopie

**Annette Schlemm**  
- Zukunftswerkstatt Jena -

*Wenn Wirtschaft und Politik der menschlichen Entwicklung untergeordnet werden sollen, dann muß das Modell der neuen Gesellschaft auf die Erfordernisse des nicht-entfremdeten, am Sein orientierten Individuums ausgerichtet werden. (Fromm 1976/2005: 214)*

### Lust auf Zukunft?

Die nebenstehende Karikatur haben wir bereits in unserem INFO im Jahr 1992 verwendet. Dort zogen wir unsere Bilanz aus den Lernprozessen seit 1989. Wir hatten damals erlebt, wie plötzlich sehr viele Menschen von der entsagenden Meinung „Ich allein kann da sowieso nichts ändern“ übergeschwenkt waren zu euphorischen Massendemonstrationen mit dem aufblühenden Selbstbewusstsein „Wir sind das Volk“.



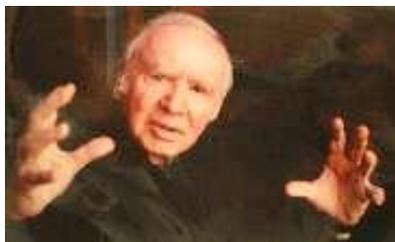
„Ich allein kann da sowieso nichts ändern...“

Aber nun, in unserer vom versuchten Sozialismus zum Kapitalismus „gewendeten“ Welt, stehen wir wieder recht hilflos da. Zwar haben wir eine Banane in der Hand, aber wir resignieren beinahe angesichts der Probleme der Umweltzerstörung und des großen sozialen Elends auf der ganzen Welt.

1992 haben wir angenommen, solch eine Katastrophe wie der Untergang von New Orleans würde ein Umdenken bewirken. Wir haben damals schon auf die Probleme der Naturzerstörung verwiesen, aber uns wurde Schwarzmalerei vorgeworfen. Heute werden die inzwischen unübersehbaren und bedrohlichen Fakten kaum zur Kenntnis genommen. Der Klimawandel ist in vollem Gange. Was er für Krisen mit sich bringen wird, ist kaum absehbar. Ökologische Umbrüche können sogar die Nahrungsmittelproduktion gefährden und die heute schon sozial Benachteiligten werden wieder zuerst das Nachsehen haben. Der frühere Sozialstaats-Kapitalismus wird wie das verlorene Paradies erscheinen.

Auf solch eine Zukunft kann wohl niemand wirklich Lust entwickeln. Deswegen liegt es nahe, die trostlosen Aussichten so lange wie möglich nicht sehen zu wollen, sie zu verdrängen und zu verleugnen. Dann aber steigt die Wahrscheinlichkeit, dass

die Weltgeschichte über uns hinwegrollt. Um noch irgendwie selbst Einfluss nehmen zu können ist es notwendig, sich der Ent-Täuschung zu stellen. Deshalb kann man als Realistin erst einmal nur Pessimistin sein.



Auch Robert Jungk ging von einer Grundhaltung aus, die sich den Täuschungen und Verleugnungen verweigert – aber davon ausgehend das Leben und die Zukunft nicht etwa aufgibt, sondern daran arbeitet, sie in die eigenen Hände zu nehmen:

*„Ich bin ein Pessimist, der versucht, sich mit anderen gegen seinen Pessimismus neue Möglichkeiten auszudenken.“*

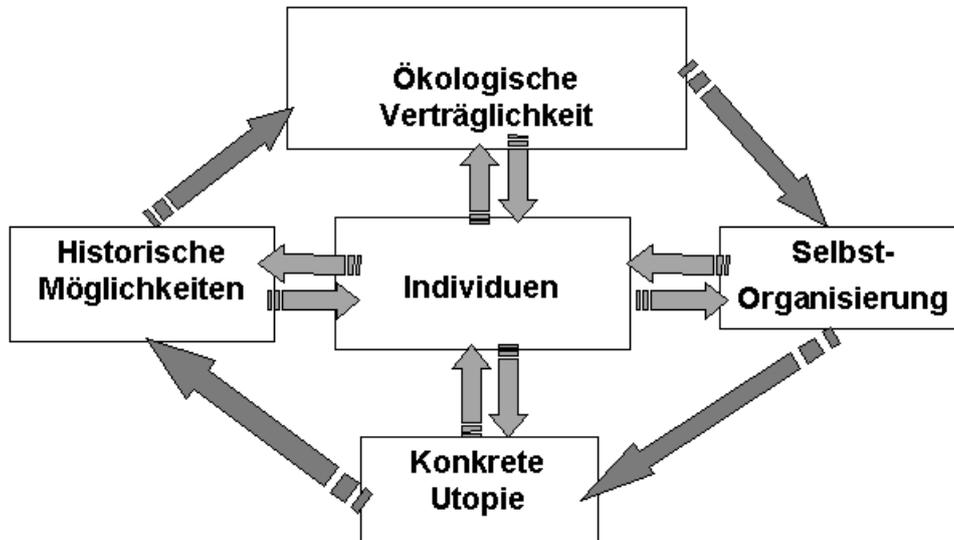
*(Robert Jungk)*

Robert Jungk entwickelte für das „Ausdenken der neuen Möglichkeiten“ die Methode der „Zukunftswerkstatt“, bei der sich alle Menschen beteiligen können und bei der sie nicht wieder von anderen bevormundet und beherrscht werden. Seit mehreren Jahrzehnten gibt es auch vielfältige Ansätze, solche neuen Möglichkeiten nicht nur zu denken, sondern zu praktizieren.

Es ist eine der wichtigsten Erfahrungen aus dem Scheitern der DDR, dass es nicht möglich ist, eine humanistische Gesellschaft zu errichten, wenn die Menschen das nicht mittragen. Das Konzept einer Partei, die eine führende Rolle innehat, und somit „voranschreitet auf dem Weg zu einer besseren Gesellschaft“ musste aus heutiger Sicht scheitern, weil dabei die individuellen Interessen der einzelnen Menschen, ihr alltägliches Wollen und Handeln, kaum eine Rolle gespielt haben.

Deshalb müssen bei allen Überlegungen über eine lebenswerte Zukunftsgestaltung die Menschen als Individuen in den Mittelpunkt rücken. Dabei entsteht die Frage, was wir unter Individualität verstehen. Individualität darf nicht mit Egoismus verwechselt werden. Solch ein einseitiges Menschenbild würde uns jeden Weg zu einer humanen Gesellschaftsvorstellung verbauen. Einige Grundlagen für ein emanzipatives Verständnis menschlicher Möglichkeiten werden im Abschnitt „Menschen als gesellschaftliche Individuen“ vorgestellt. Es sollte selbstverständlich sein, dass ein humanes Leben nur in einer nicht zerstörten Natur stattfinden kann – daraus ergeben sich Anforderungen an die Art unserer Bedürfnisbefriedigung. Darum geht es im Abschnitt „Bedürfnisbefriedigung in Allianz mit unserer Mit-Welt“. Prinzipien, welche die Individualität und auch ökologische Zusammenhänge fördern, können nur in herrschafts- und zwangsfreien Prozessen realisiert werden. Die Herrschafts- und Zwangsfreiheit zeigt sich strukturell in spezifischen Selbstorganisationsstrukturen. Im Abschnitt „Selbst-Organisation“ werden diese Ordnungsformen vorgestellt. Dass solche sich selbst organisierenden Lebens- und Reproduktionsformen nicht nur in kleinen Nischen und mit wenigen Menschen funktionieren, ist angesichts der überkommenen Herrschafts- und Zwangsformen heute kaum vorstellbar. Dass eine globale, aber trotzdem von Individuen ausgehende Selbstorganisation nicht ein unmögliches Hirngespinnst ist, sondern in Zukunft verwirklicht werden kann, soll im letzten Abschnitt gezeigt werden. Wenn ein noch nicht verwirklichtes

Konzept auf konkreten Möglichkeiten beruht, kann die Utopie mit Ernst Bloch eine konkrete Utopie genannt werden.



### **Menschen als gesellschaftliche Individuen**

Die Platzierung der menschlichen Individuen im Zentrum unseres Konzepts ist die Kernfestlegung. Sie sichert letztlich auch ab, dass das Konzept kein Modell werden kann, das den Menschen wie ein „Generalplan“ übergestülpt werden könnte.

Angesichts der akuten Gefährdung der Existenz der Menschheit werden häufig auch Pläne entwickelt, bei der die Naturerhaltung oder die Gesellschaft als Ganzes dem individuellen Leben übergeordnet wird. Dabei wird der Anschein erweckt, als würden die Lebensansprüche der Individuen die Katastrophe heraufbeschwören. Aber es sind nicht die individuellen Bedürfnisse, die als Triebkraft der Wirtschaft wirken, sondern davon abgelöste Profitinteressen. Es sind nicht die Individuen, die entscheiden können, für welches Maß an materiellem Konsum welche Naturressource zerstört wird. Auch individueller Konsumverzicht kann die Zerstörung nur minimal beeinflussen, während die strukturellen Grundlagen der herrschenden Produktionsweise davon unbeeinflusst bleiben. Kein Mensch fühlt sich wirklich wohl, wenn um ihn herum die Natur zerstört wird. Dass dies trotzdem geschieht, beruht darauf, dass das Wirtschaftssystem sich nach anderen Maßgaben richtet als dem, was uns gut tut. Es liegt auch nicht in der „Natur der Menschen“, individuell egoistisch gegenüber anderen Menschen oder der Mitwelt zu agieren. Dass wir dies heutzutage kaum vermeiden können, liegt an der spezifischen Form unserer Gesellschaft, des Kapitalismus.

Es hat deshalb keinen Sinn, als Verursacher der Probleme die einzelnen Menschen anzuklagen und ihr Verhalten von außen her ändern zu wollen. Die Mehrheit der Menschen kann nicht über ihre eigenen Lebensgrundlagen verfügen (Grund und Boden, Produktionsmittel, Infrastruktur...), deshalb müssen sie sich in vielen Entscheidungen des täglichen Lebens unterordnen. Das bedeutet auch, dass wir in unseren Einstellungen und Entscheidungen ständig darauf achten, dass wir nicht zu kurz kommen, dass wir nichts zu verschenken haben, dass Altruismus als Gegenteil des

Egoismus nur eine Ausnahme sein kann. Es sind die gesellschaftlichen Verhältnisse, die uns vereinzeln – wir sind nicht als vereinzelt Egoisten geboren worden. Das Leben in diesen Verhältnissen ist nicht naturgegeben und ewig. Wenn wir erkennen, dass wir nicht naturnotwendig vereinzelt, voneinander isoliert und entfremdet sind, können wir die Verhältnisse ändern und unsere Vereinzelung aufheben. Es kommt darauf an, die Verhältnisse in Frage zu stellen, die unser Menschsein so sehr engen. Karl Marx sah deshalb die Notwendigkeit, gesellschaftliche Formen so zu verändern, dass ein Leben möglich wird, das nicht mehr von Egoismus und Vereinzelung geprägt ist.

„Alle Emanzipation ist Zurückführung der menschlichen Welt, der Verhältnisse, auf den Menschen selbst“ (Marx 1843: 370).

Dies verlangt, dass die „Entwicklung aller menschlichen Kräfte als solcher, nicht gemessen [wird] an einem *vorhergegebenen* Maßstab“, sondern „zum Selbstzweck“ wird (Marx 1857/58: 396). Oder anders formuliert:

„Vor allem müsste es sich um eine Gesellschaft handeln, in welcher kein Mensch für einen anderen Mittel zum Zweck ist, sondern in der er stets und ausnahmslos Selbstzweck ist.“ (Fromm 1955/2004: 234)

Diese Zentralstellung der Individuen hat weitreichende Konsequenzen. So werden dadurch alle Vorstellungen zurück gewiesen, bei denen die „Wirtschaft“ den Vorrang erhalte, bzw. Faktoren aus dem wirtschaftlichen Bereich wie das Kapital. Auch die Unterordnung der Entwicklung von „allseitig entwickelten Persönlichkeiten“ unter die „Arbeit zum Wohle der Gesellschaft“, wie sie im Realsozialismus versucht wurde, ist dadurch obsolet.<sup>1</sup>

Der hier gewählte Bezug auf das Individuum muss aber sorgfältig unterschieden werden vom heutigen Alltagsdenken und der im bürgerlichen Denken zugrunde gelegten Individualitätsvorstellung. Diese wird deutlich im Artikel 4 der „Erklärung der Menschenrechte von 1791“:

„Die Freiheit besteht darin, alles tun zu können, was keinem anderen schadet.“<sup>2</sup>

Karl Marx charakterisiert diese Form von Freiheit folgendermaßen: „Es handelt sich um die Freiheit des Menschen als isolierter auf sich zurückbezogener Monade.“ (Marx: MEW 1843: 364) Hier basiert die Freiheit „nicht auf der Verbindung des Menschen mit dem Menschen, sondern vielmehr auf der Absonderung des Menschen vom Menschen“ (ebd.). Aber es gibt auch ein anderes Freiheitsverständnis. Wir werden darauf zurück kommen.

---

<sup>1</sup> Entsprechend unseren Erfahrungen sehen wir im Realsozialismus nicht lediglich Unterdrückungsabsichten. Viele der Akteure versuchten, eine fortschrittliche und menschliche Gesellschaftsordnung zu entwickeln. Die Ziele beschieden sich aber explizit noch auf ein vorkommunistisches Maß, so dass ein Vergleich mit den nicht erreichten kommunistischen Idealen von vornherein nicht angemessen wäre.

<sup>2</sup> Dies ist eine fast wörtliche Übernahme des entsprechenden Standpunktes von Thomas Hobbes, der unter „Freiheit nichts anderes als die Abwesenheit von allem, was die Bewegung hindert [...] so weit [...], als kein Schaden daraus entsteht“ (Hobbes GP: 175, 215) versteht.

## Individuum und Gesellschaft

Zu diskutieren ist also das Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft bzw. Gesellschaft, d. h. von Einzelem und Allgemeinem. Dabei stehen uns verschiedene Denkmuster zur Verfügung. Im abstrakten oder auch dem formal-logischen Denken ist das Einzelne dem Allgemeinen untergeordnet, das Allgemeine „subsumiert“<sup>3</sup> das Einzelne. Das führt uns zu dem Dilemma, dass wir entweder dem Einzelnen oder dem Allgemeinen die Priorität zuweisen müssen und das jeweils andere dann eine untergeordnete Funktion erhält. Politisch wird das Individuum gegen die Gesellschaft ausgespielt und umgekehrt.<sup>4</sup> Aber es gibt angemessenere Denkformen, so das dialektische Begreifen nach Hegel, bei dem Einzelnes (Individuum) und Allgemeines (Gesellschaft) nicht abstrakt gegenüber gestellt werden, sondern in ihrem konkreten widersprüchlichen Zusammenhang erfasst werden.

Dass sich in unserer heutigen Lebenssituation immer wieder die Vorstellung einschmuggelt, die Menschen seien natürlicherweise voneinander isoliert und vereinzelt und würden sich erst im Nachhinein vergesellschaften oder „sozialisieren“, ist verständlich: In einem Kernbereich unseres Daseins, der kapitalistischen Ökonomie – also der Art und Weise, wie wir unser Leben reproduzieren – ist es tatsächlich so, dass wir als Vereinzelte und auch noch gegen einander unser Glück suchen müssen. Den Job, den ich bekomme, hat ein anderer nicht. Das Geld, das der Staat für den anderen ausgibt, scheint mir zu fehlen. Jeder ist erst einmal allein seines Glückes Schmied, und weil wir ohne menschliche Nähe doch nicht leben könnten, gibt es Familie, Freundschaft oder Solidarität quasi als Zuckerguss zum Aneinander-Kleben. Aber das beweist nicht, dass die Gesellschaftlichkeit gegen die Individualität steht und die Individualität sich gegen die Gesellschaftlichkeit wehren müsste. Es beweist nur, dass die *heute* vorherrschende Gesellschaftsform unmenschlich ist. Individualität und Gesellschaftlichkeit sind immer eng miteinander verwoben und keine entgegengesetzten Zustände. Menschen sind keine isolierten Individuen, sondern die Gesellschaftlichkeit (in ihrer historisch bestimmten konkreten Form) steckt quasi *in* jedem einzelnen Menschen „drin“. Deshalb sprechen wir auch vom „gesellschaftlichen Individuum“. Die Gesellschaft ist nicht nur ein Medium oder eine Infrastruktur *zwischen* den einzelnen Individuen oder steht gar *über* ihnen, sondern sie ist das *Produkt des Handelns* der konkreten Individuen unter übernommenen historischen Bedingungen und in dementsprechenden Verhältnissen. Die Gesellschaft ist nichts außerhalb des Handelns der Individuen und die Individuen sind immer schon *gesellschaftliche Individuen*. In unterschiedlichen Gesellschaftsformen, denen unterschiedliche Individualitätsformen entsprechen, unterscheidet sich auch die konkrete Ausgestaltung

---

<sup>3</sup> Subsumtion meint eine (abstrahierende) Unterordnung, bei der von der Besonderheit des Untergeordneten abgesehen wird. Die *Abstraktion* geschieht nicht nur in beschränkten Denkformen, sondern liegt in bestimmten Gesellschaftsformen auch zu großen Teilen *real* vor, z. B. wenn im Kapitalismus Menschen lediglich als ökonomische Wertproduzenten gelten. Eine andere Möglichkeit der Einbindung von Besonderem in Allgemeines (und damit ein geistiges Überschreiten der Realabstraktion im Kapitalismus) wird mit dem Hegelschen Denken der (spekulativen) Dialektik möglich.

<sup>4</sup> Anlässlich des 150. Todestages von Kierkegaard erklärte z. B. ein Jenaer Philosophieprofessor die Bedeutung Kierkegaards damit, dass Marx die Gemeinschaft, bzw. die Gesellschaft über die Interessen der Einzelnen gestellt hätte, während Kierkegaard dem Einzelnen seine Berechtigung zurückgegeben hätte. (Kodalle 2005)

von Individualität, Gesellschaft und wechselseitigen Bezügen. Dieses dialektische Verhältnis von Individuen und Gesellschaft wirkt sich auch auf die gegenseitigen Beziehungen der Individuen aus. Kein Individuum ist wirklich vom anderen getrennt – das Leben von jedem steht in engem Zusammenhang mit den anderen. Der Zusammenhang ist aber nicht äußerlich.

Ökonomisch wird vor allem jener Zusammenhang gesehen, den der Austausch und die Zirkulation verschiedener Waren bildet. Jede Person, jedes Unternehmen produziert die Waren erst einmal privat, d.h. als Einzelne ohne vorausgesetzten Zusammenhang. Erst auf dem Markt entsteht der Zusammenhang. Aus dieser Tatsache entsteht die allgemeine Vorstellung, Menschen seien zuerst Individuen und würden dann irgendwie durch die Mechanismen des Marktes vergesellschaftet. Aber diese Vorstellung ist einseitig. Sie übersieht, dass die Situation, dass wir einzeln produzieren, lediglich eine Folge der spezifischen Gesellschaftsform ist, in der wir leben. Es ist diese Gesellschaftsform, die uns im ökonomischen Bereich nur als Einzelne agieren lässt. Diese Gesellschaftsform beruht darauf, dass das wirtschaftliche Überleben vom Konkurrenzkampf aller gegen alle und in besonderem Maße der Kapitalbesitzenden gegen die Nicht-Kapitalbesitzenden beruht. Obwohl alle gegeneinander einzeln sind, liegt dem ein gemeinsamer Zusammenhang zugrunde. Wir sind alle einzeln, weil wir in einem Wirtschaftssystem leben, in dem wir unser Überleben nur über gegenseitige Konkurrenz sichern können. Oberflächlich betrachtet könnte jede einzelne Person wie Robinson vor sich hin wursteln und erst auf dem Markt begegnen sich alle Robinsone. Aber dass jeder wie Robinson leben muss, ist durch die Gesellschaftsform vorgegeben und jeder Robinson trägt die Summe aller gesellschaftlicher Erfahrungen und seine eigene Gesellschaftsform in sich selbst, bevor er etwas macht und später die anderen auf dem Markt trifft. Bereits die Existenz jedes einzelnen Menschen setzt die Existenz der anderen voraus, die Identität jedes Einzelnen setzt seine Beziehungen zu anderen voraus<sup>5</sup> und seine Entwicklung, seine schöpferische Entfaltung ist ohne die Anderen von vornherein nicht möglich.

### **Selbstentfaltung**

Dass alle Menschen schöpferisch aufeinander bezogen sind, soll im Begriff „Selbstentfaltung“ betont werden. Den üblicherweise verwendeten Worten wie „Selbstbestimmung“ und „Selbstverwirklichung“ liegt noch oft die Vorstellung der gegeneinander vereinzelt und vorwiegend gegeneinander agierenden Individuen zugrunde. Wir „bestimmen“ und „verwirklichen“ uns im Konkurrenzkampf gegen andere.<sup>6</sup> Aber das ist nicht alles. Jeder einzelne Mensch ist noch mehr als das, was er gegen andere ist. Er ist vor allem auch das, was er durch andere wurde, wird und

<sup>5</sup> Martin Buber betont beispielsweise die Notwendigkeit des „Du“ für jedes „Ich“ (Buber 1997) und auch für Hegel sind andere Menschen die Bedingung unserer individuellen Freiheit (Hegel 1801: 82). Auch bei Jean-Paul Sartre bestimmt sich jeder „durch den anderen“ (Sartre 1980: 111), aber dabei wird eher das negative Verhältnis der miteinander konkurrierenden Menschen in bürgerlichen Verhältnissen beschrieben als ein produktives Sich-Aufeinander-Beziehen und Aneinander-Wachsen.

<sup>6</sup> Selbstbestimmung und -verwirklichung als bürgerliche Werte sollen hier nicht zurück gewiesen werden. Es soll aber deutlich werden, dass sie meist noch den individualistischen Grundzug enthalten. Seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts wurden diese Begriffe schon im emanzipativen Sinne im gewerkschaftlichen und in anderen alternativen Kontexten verwendet.

werden kann. Unsere Eigenart entstand auch durch unsere Beziehung zu Menschen unserer näheren Umgebung. Unser Lebensumfeld ist geprägt von vielem, was in der Weltgeschichte erzeugt wurde. Wir sind verwoben in ein ständiges Miteinander, in ein schöpferisches Geben, Nehmen, Teilen und Vervielfältigen. Ich kann nur dann der Mensch sein, der ich sein könnte, der ich sein möchte, wenn auch alle Menschen dies können; unsere Entfaltung bedingt einander. Ich kann mich nicht selbst entfalten auf Kosten anderer – und andere können es nicht auf meine Kosten. In diesem Sinne ist die Selbstentfaltung etwas ganz anderes als die gegen einander gerichtete „Selbstbestimmung“, bzw. „-verwirklichung“.

Die Betonung der menschlichen Individualität in dem hier vorgestellten Konzept der „Selbstentfaltungs-Gesellschaft“ ist immer in diesem Sinne zu verstehen. Es geht darum, die kapitalistische Gesellschaftsform, die uns vereinzelt und unsere Entwicklung oder unsere individuelle Freiheit nur im Gegeneinander bestimmt, aufzuheben und neue gesellschaftliche Verhältnisse zu entwickeln, in denen die individuelle Selbstentfaltung im Mittelpunkt steht. Daher erklärt sich auch der Name „Selbstentfaltungs-Gesellschaft“ für diese Gesellschaftsform.

### **Die spezifische Möglichkeit für menschliche Individuen**

Menschliche Individuen leben nicht, um eine Funktion in ihrer Gesellschaft zu erfüllen, sondern das Leben jedes einzelnen Menschen ist ein Selbstzweck. Die Gesellschaft als Ganzes wird zwar aufrecht erhalten durch den Beitrag aller Beteiligten, aber die Rolle des Einzelnen ist dabei nicht festgelegt. Dass diese Rolle nicht von der biologischen Natur oder anderen physischen Sachzwängen festgelegt ist, zeigt sich schon daran, dass in verschiedenen historischen Gesellschaftsformen und in unterschiedlichen Kulturen der Beitrag der einzelnen Menschen auf völlig verschiedene Weise erfolgen kann. Es gibt dann jeweils unterschiedliche gesellschaftliche Vorgaben für das Individuum, aber einerseits können diese in verschiedenen Gesellschaftsformen und Kulturen unterschiedlich sein und andererseits hat in jeder Gesellschaftsform und Kultur der Einzelne auch selbst die konkrete Wahl, wie er sich zu diesen vorgegebenen Möglichkeiten verhält. Das heißt nicht, dass das Individuum in jedem Moment machen kann, was es gerade möchte, aber:

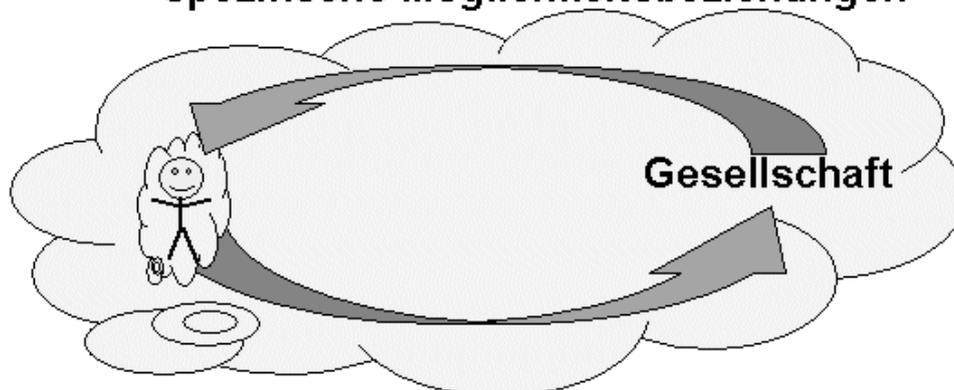
„Demgemäß haben die gesamtgesellschaftlichen Reproduktions*notwendigkeiten* für die Individuen nicht den Charakter von direkten Handlungszwängen, sondern lediglich von gesellschaftlichen Handlung*möglichkeiten*.“ (ebd.)

Das heißt immer auch:

„Es kann sich den Handlung*möglichkeiten* gegenüber auch verweigern, etwas anderes oder gar nichts tun etc.“ (ebd.).

Dieser zusätzliche Freiheitsgrad von menschlichen Individuen bestimmt die *spezifische Möglichkeitsbeziehung* von Menschen gegenüber der Welt und speziell ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse.

## die Gesellschaft ermöglicht spezifische Möglichkeitsbeziehungen



### möglicher, nicht zwangsweiser Beitrag

Diese Möglichkeitsbeziehung kennzeichnet das spezifisch Menschliche. Wenn unter bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen denjenigen Menschen, die gerade oder grundsätzlich nichts zum Erhalt der Gesellschaft beitragen (Behinderte, Alte, Erwerbslose, Faulenzer...), das Lebensrecht abgesprochen wird, so kennzeichnet dies eine unmenschliche Position.

Es geht hier also nicht darum, irgend welche Wahlmöglichkeiten zu haben, sondern grundsätzlich um die Möglichkeit, die Bedingungen des eigenen Lebens selbst bewusst und selbstbestimmt mit zu gestalten. Die Freiheit, die dadurch entsteht, bleibt nicht abstrakt, leer und unbestimmt. Mit Frithjof Bergmann können wir das Wesen der Freiheit darin sehen, dass sich Menschen mit ihren Handlungen identifizieren können, weil sie von ihren eigenen Wünschen verursacht sind (Bergmann 2005: 376). Dies erfordert als allererste Bedingung die Aufhebung der strukturellen Entfremdung, die in der kapitalistischen Gesellschaftsform enthalten ist.

### Bürgerlich-moderne Verhältnisse

Der Kapitalismus bezieht seine ungeheure Dynamik aus der Tatsache, dass hier die wirtschaftliche Entwicklung von den Notwendigkeiten der Kapitalakkumulation getrieben wird. Man könnte sagen, dies bringe eine Entkopplung von der realen Entwicklung der menschlichen Bedürfnisse mit sich. Allerdings sind auch menschliche Bedürfnisse gesellschaftsformbestimmt und unter kapitalistischen Verhältnissen entwickelte sich eine Form von Bedürfnissen, die Erich Fromm kennzeichnet als Bedürfnisse, die stets auf das „Haben“ aus sind. Niemand kann behaupten, dass diese Bedürfnisse nicht wirklich „echt“ und menschlich seien – aber für mehr und mehr Menschen zeigt sich die Begrenztheit dieser Art von Bedürfnisbefriedigung. Sie ermöglicht die sinnlose Wahl zwischen 12 Waschmittelsorten – aber kein selbstbestimmtes Leben außerhalb der Kapitalverwertungsmaschinerie. Für den Einzelnen sind die Möglichkeiten dieses Lebens nichtsdestotrotz unendlich komplex. Viele Beschränkungen sind in den letzten Jahrzehnten aufgehoben worden, viele Lebensstile sind möglich geworden – das „anything goes“ verdichtete sich in der Ideologie der neoliberalen Postmoderne. Die Grenzen werden dort spürbar, wo eine Person oder

auch eine Gruppe Menschen, die auf kein Kapital zurück greifen kann und keine neuen Ausbeutungsstrukturen realisieren will, selbstbestimmt leben will. Noch hängen alle sich alternativ verstehenden Projekte am Tropf des Kapitals, leben von Spenden, zahlen Kredite ab oder kämpfen um den Erhalt von „besetzten“ Immobilien. Dass es ihnen über Jahrzehnte nicht gelang, sich wirklich vom Kapitalismus abzukoppeln, wird ja häufig als Argument dafür genommen, dass es keine Alternative zum Kapitalismus gäbe. „There is no Alternative“.

Aus dieser Tatsache heraus mag es nahe liegen, weiterhin die formale Denkweise der Unterordnung der Einzelnen unter das Allgemeine anzuwenden, weil die einzelnen Individuen tatsächlich weitestgehend den gesellschaftlichen Normen, Erwartungen und strukturellen Zwängen unterworfen sind. Aber auch unter stärksten Macht-, Herrschafts- und Zwangsverhältnissen sind die Individuen niemals nur Unterwerfene, sondern sie erzeugen diese Verhältnisse durch ihre Aktivitäten, z. B. gerade jene der Unterwerfung, auch mit.<sup>7</sup>

Diese Feststellung ist nicht als Schuldzuschreibung misszuverstehen. Es geht nicht darum zu sagen, dass Menschen sich einfach nur grundsätzlich verweigern sollten. Es geht darum, die doch noch vorhandenen Möglichkeitsräume sichtbar zu machen, obwohl die gegenwärtig erlebten Zwänge sie oft verdecken und verstecken. Einerseits gibt es Möglichkeitsräume innerhalb der abgesteckten Zwangsrahmen (Möglichkeiten „1. Ordnung“) – es steht mir z. B. im Kapitalismus frei zu wählen, von wem ich mich ausbeuten lassen möchte. Es geht aber darüber hinaus darum, die Rahmen der vorhandenen Möglichkeiten in Frage zu stellen und zu erweitern und neue Rahmen abzustecken (Möglichkeiten „2. Ordnung“). Die aktuelle Frage wäre: Warum muss ich meine Existenzberechtigung überhaupt an meine Verwertbarkeit in kapitalistischer Lohnarbeit binden? Es geht also nicht nur um die Auswahl der Waschmittelsorte, sondern um die Wahl, ob ich mich den Gegebenheiten unterwerfe oder mich bemühe, sie zu überschreiten.<sup>8</sup> „Jedes Individuum, solange es als Mensch am Leben ist, hat ... angesichts jeder aktuellen Einschränkung oder Bedrohung immer in irgendeinem Grad die Freiheit, seine Bedingungsverfügung zu erweitern oder darauf zu verzichten.“ (Holzkamp 1983: 370)

Wir verfügen als Individuen jeweils in begrenztem Maße über die Bedingungen unserer Existenz. Wir können uns mit dem gegebenen Ausmaß zufrieden geben oder

---

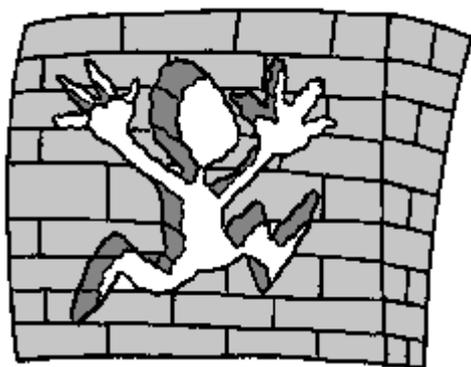
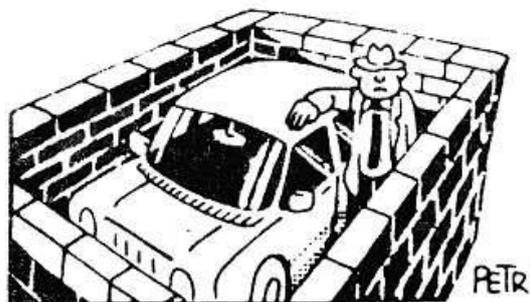
<sup>7</sup> Auf diese Tatsache verweisen vor allem anarchistische Konzepte. Macht funktioniert immer nur solange, wie die Unterworfenen mitmachen und keine Macht überlebt die totale Verweigerung aller Unterdrückten. Auch im feministischen Kontext ist diese Sichtweise wichtig: Frauen sind nicht nur willenslose Opfer der patriarchalen Praktiken, sondern sie tragen durch den Verzicht auf ständigen Widerstand oder eigenen aktiven Beitrag dazu bei, dass die Herrschaftsstrukturen erhalten und immer wieder neu konstituiert werden (vgl. Haug 1980). Es geht dabei nicht um eine moralische Verurteilung oder Schuldzuschreibung, sondern um die Beschreibung der Funktionsweise derartiger Strukturen. Speziell die kapitalistischen Verhältnisse bedeuten nicht eine Herrschaft über willenslose Objekte, sondern sie werden aktiv durch gesellschaftlich tätige Subjekte immer wieder hergestellt.

<sup>8</sup> Hier wird auch noch einmal deutlich der Unterschied zwischen den Verhaltensmöglichkeiten, die einem Tier zur Verfügung stehen und der spezifisch menschlichen Möglichkeitsbeziehung. Tiere können nur innerhalb natürlich vorgegebener Rahmenbedingungen agieren. Nur in großen historischen Zeiträumen und auf unbewusste Weise verändern sich Umweltgegebenheiten auch durch die Lebensaktivitäten der Tiere. Menschen können zusätzlich noch die Bedingungen erkennen, die die gegebenen Rahmen der Möglichkeiten stützen und damit einschränken und bewusst daran arbeiten, diese Bedingungen zu verändern.

uns dafür einsetzen, dieses Ausmaß auszuweiten oder qualitativ zu verändern. Wir können nicht in jedem Moment tun und lassen, was wir wollen, aber wir können die Art und Weise, wie wir uns verhalten, mindestens in Gedanken reflektieren, uns darüber eine Meinung bilden und uns dann dementsprechend in soziale Kämpfe einbringen.

Die beiden eben genannten grundsätzlichen Entscheidungsvarianten bezüglich der Möglichkeiten „1. Ordnung“ und „2. Ordnung“ wurden von Klaus Holzkamp benannt als *restriktive Handlungsfähigkeit* (Holzkamp 1983: 413) sowie als *verallgemeinerte Handlungsfähigkeit* (ebd.: 398). Wer Erich Fromm kennt, mag sich erinnert fühlen an die Unterscheidung der Existenzweisen des Habens und des Seins (wobei letztere bei Fromm ausdrücklich als ständig sich veränderndes Sein, als Werden verstanden wird). Die restriktive Handlungsfähigkeit ist davon gekennzeichnet, dass sich das Individuum in seinen Abhängigkeiten einrichtet und im Rahmen der Handlungsmöglichkeiten verbleibt anstatt ihre Ausweitung zu suchen. Das machen wir alle tagtäglich bezüglich vieler unhinterfragter Selbstverständlichkeiten. Die verallgemeinerte Handlungsfähigkeit dagegen zielt auf eine Erweiterung der Lebensmöglichkeiten durch eine Veränderung der Rahmenbedingungen, was das Individuum aber nicht allein und nicht sofort bewältigen kann.

Der restriktiven Handlungsfähigkeit entspricht ein Bild, bei dem Menschen die Lebensmöglichkeiten nicht grundsätzlich erweitern, sondern sich im Gegebenen einrichten.



Verallgemeinert handlungsfähig werden Menschen dann, wenn sie die gegebenen Rahmenbedingungen („Mauern“) in Frage stellen und zu überwinden lernen.

Die Entscheidung darüber, ob ein Individuum sich entscheidet, „seine Bedingungsverfügung zu erweitern oder darauf zu verzichten“, steht nur diesem Menschen selbst zu. Hier kann auf keinen Fall ein neuer Zwang deklariert werden, der z. B. verlangt, dass die Menschen immer nur an der Erweiterung ihrer Möglichkeiten arbeiten müssen und der Verzicht darauf moralisch abgewertet wird. Die Entscheidungen beruhen auch nicht auf willkürlichen Eingebungen, sondern sind durchaus begründet und über diese Gründe können wir uns untereinander verständigen.

Wenn es in Zukunft immer mehr darum geht, die Mauern zu überwinden, müssen sich Menschen auf neue Weise selbst organisieren. Wichtig ist es, dass das Prinzip der individuellen Selbstentfaltung auch hier nicht etwa verletzt wird, sondern selbst die Dynamik des Prozesses bestimmt.

### **Subjektstandpunkt und Selbstentfaltung**

Unter dieser Prämisse, dass jedes Individuum selbst für sich Entscheidungen trifft und dementsprechend handelt, bekommen Beziehungen zwischen ihnen eine besondere Qualität. Es geht dann nicht mehr, dass irgendein gemeinsames Ziel – z. B. die Abschaffung des Kapitalismus – über die jeweils konkreten Bedürfnisse und Interessen jedes einzelnen Beteiligten gestellt werden kann und der Einzelne sich dem unterordnen muss. Sondern das gemeinsame Ganze ist dazu da, die Entfaltung der einzelnen Menschen zu fördern. Wenn es historisch angesagt ist, den Kapitalismus zu überwinden, dann haben auch die einzelnen Menschen ein Interesse daran, es muss ihnen nicht von außen nahe gelegt werden. Allerdings muss diese abstrakte Aussage sich im konkreten Miteinander beweisen.

Das bedeutet auch, dass die beteiligten Menschen sich nicht gegenseitig instrumentalisieren können – es kann also nicht einer den anderen als Mittel zur Realisierung seiner (oder vorgeblich gemeinsamer) Ziele benutzen, sondern alles, was sie gemeinsam tun, muss der Existenz und Entfaltung jedes einzelnen Beteiligten dienen. Jedes einzelne Individuum beteiligt sich nur dann an gemeinsamen Tätigkeiten, wenn es auch seinen Interessen und Bedürfnissen entspricht. Unter der Prämisse, dass die Menschen keine voneinander isolierte Wesen sind, wird es so sein, dass gerade das Bedürfnis nach der weiteren Entfaltung der eigenen menschlichen Fähigkeiten und Bedürfnisse jedes einzelne Individuum dazu bringt, die Fähigkeiten und Bedürfnisse des anderen zur Steigerung seiner eigenen Möglichkeiten mit zu unterstützen. Freiheit ist dann nicht mehr etwas, was ich gegen die jeweils anderen definieren müsste. Dieser Gedanke steckt in der oft genannten Bestimmung von Freiheit, dass die Grenzen meiner Freiheit da liegen, wo ich die Freiheitsgrenzen eines anderen berühre. Nein, meine Freiheit ist nicht negativ gegen die jeweils andere Freiheit bestimmt, sondern sie existiert nur auf Grundlage der Freiheit des anderen Individuums. Wir verstehen dann die „andere(n) Menschen als Erweiterung unserer Freiheit“ (Hegel 1801: 82). Dass uns die Vorstellung der gegenseitigen Isoliertheit, in der wir unseren Freiraum gegeneinander erkämpfen müssen, näher liegt als die Vorstellung davon, dass wir einander existentiell bedürfen, liegt wohl daran, dass unter den gegebenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen viele Lebensbereiche dadurch gekennzeichnet sind, dass sich eine Person nur auf Kosten von anderen entwickeln kann. Tatsächlich jedoch gilt:

„Erst in der Gemeinschaft [mit Anderen hat jedes] Individuum die Mittel, seine Anlagen nach allen Seiten hin auszubilden; erst in der Gemeinschaft wird also die persönliche Freiheit möglich.“ (Marx, Engels 1846: 74)

In einer wahrhaft menschlichen Gesellschaft müsste die gesellschaftliche Ordnung dadurch entstehen, dass jedes Individuum sich selbst optimal entfalten kann, weil die Selbstentfaltung der jeweils anderen die Bedingung dazu ist. Auch in unserer Gesellschaft gilt dies schon für die Bereiche des Lebens, in der wir eine individuelle Selbstentfaltung versuchen: Ich kann mich nur dann selbst entfalten, wenn die anderen sich auch selbst entfalten können und umgekehrt. Oder anders ausgedrückt: Was ich im Einsatz gegen andere Individuen (oder gegen die Natur) erreiche, schadet letztlich mir selbst.<sup>9</sup> Letztlich ist diese, vom Individuum her gedachte Argumentation die Basis für die Hoffnung auf die Möglichkeit einer „Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist“ (Marx, Engels 1848: 482).

Interessanterweise treffen sich Marx und Engels hier mit Kropotkin, dem anarchistischen Denker. Dieser fordert, dass „die vollständigste Entwicklung der Individualität (anzustreben ist), verbunden mit der höchsten Entwicklung der freiwilligen Assoziation unter allen Aspekten, in allen möglichen Graden, für alle erdenklichen Ziele: eine immer wechselnde Assoziation, die ... Formen annimmt, welche in jedem Augenblick am besten dem vielfältigen Trachten aller entsprechen.“ Das Bild der Assoziation betont hier die Möglichkeit des ständigen Wechsels. Nicht eine statisch-perfekt ausbalancierte Organisiertheit soll erreicht werden, sondern die Struktur folgt den Prozessen, die von individuellen Bedürfnissen ausgehen, in flexibler Weise. Solch eine Struktur kann nicht mehr mit normativ vorgegebenen Prinzipien ausgedacht werden. Christoph Spehr entwickelt sein Konzept der „Freien Kooperationen“ auf dieser Grundlage:

„Die Theorie der freien Kooperation macht keine Vorschriften. Sie erkennt an, dass Individuen und Gruppen Kooperationen ablehnen, verweigern, einschränken können, wenn sie damit nicht zufrieden sind, ohne dass sie von einer objektiven Instanz daran gehindert werden könnten. Sie erkennt allerdings auch an, dass Individuen und Kollektive bestimmte Verhaltensweisen und Regelungen zur Bedingung der Kooperation machen können; sie können dies aber nicht einseitig erzwingen oder diktieren.“ (Spehr 2003: 56)

Das gesellschaftliche Individuum ist also selbst das Subjekt seiner Lebensgestaltung. Für unseren Einsatz in sozialen Kämpfen und die Gestaltung sozialer Beziehungen bedeutet das:

Wir können uns nicht vornehmen, andere zu leiten, sie zu Objekten einer Zielerfüllung zu instrumentalisieren, auch wenn wir das ernsthaft in „ihrem Interesse“ tun wollen. Also keine Avantgardetheorie mehr, oder wie Otto Rühle schrieb, „Die Revolution ist keine Parteisache“. Wir können uns nicht mal dahin zurückziehen, dass wir wenigstens „die Bedingungen für Andere“ schaffen wollen, in denen diese dann hoffentlich selbst aktiv werden. Keine noch so fortschrittliche Gruppe kann „Bedingun-

---

<sup>9</sup> Dass jedes Individuum auch in der jetzigen Gesellschaft sich nicht wirklich auf Kosten der anderen optimal entfalten kann – aber die gesellschaftlichen Verhältnisse strukturell das Gegeneinanderwirken erzwingen, ist eine wesentliche Ursache für Leid und psychische Probleme.

gen für Andere“ schaffen wollen. Diese Anderen würden dabei als Objekte des eigenen Tuns betrachtet. Dahinter verbirgt sich das berühmte Paradox, dass man niemandem befehlen kann, spontan zu sein. Nach *fremdgesetzten* Bestimmungen für *Selbstbestimmung* zu suchen, ist ein Widerspruch in sich.

### **Was spielt das Geschlecht für eine Rolle?**

Wenn jedes Individuum in seiner besonderen Eigenart zentrale Quelle gemeinschaftlicher und gesellschaftlicher Tätigkeit ist, so bedeutet dies, dass die Bedeutung des biologischen und auch des sozialen Geschlechts oder der sexuellen Orientierung als problematische verschwindet und sich dafür als freudvolle Quelle von individueller Besonderheit entfalten kann (vgl. Schlemm 2001a).

„Soziale Utopie ist, einen Zustand zu erreichen, indem die Forderung nach Gleichheit überflüssig wird, weil der Mensch, der alle Möglichkeiten hat, sich in einem Gemeinwesen zu entfalten, nicht einem anderen gleich sein muß, sondern individuell so unterschiedlich sein kann, wie sie und er will.“ (Ditfurth 1995)

Noch müssen wir die Geschlechterfrage betonen, weil es gerade auf diesem Gebiet besonders schwer ist, diese Utopie zu erreichen. Aber um die Geschlechterfrage zu lösen, werden wir uns von ihr verabschieden müssen.

„Die Heraufkunft individueller Subjekte erfordert, daß zuvor die Kategorie des Geschlechts zerstört worden ist.“ (Monique Wittig zit. in Butler 1991: 41)

### **Bedürfnisbefriedigung in Allianz mit unserer Mit-Welt**

Wenn die Menschen als individuelle Subjekte ihr wechselseitiges und gesellschaftliches Zusammenwirken tätigen, muss auch davon ausgegangen werden, dass ihnen keine äußeren Zwänge auferlegt werden. Nicht einmal die *ökologischen* Erfordernisse kommen von außen auf uns zu, sondern es entspricht den *innersten* Bedürfnissen jedes Menschen, nicht auf Kosten der Natur zu leben und sich zu entwickeln. Denn der Zusammenhang der Selbstentfaltung, dass ich mich nur entfalten kann wenn die anderen sich entfalten können, gilt auch für meine Mitwelt. Was ich *gegen* andere Individuen und *gegen* die Natur erreiche, schadet mir letztlich selbst. Es wird deshalb darauf ankommen, solche gesellschaftlichen Formen der Bedürfnisbefriedigung (also der Wirtschaft im weitesten Sinne) zu entwickeln, bei denen keine äußeren Mächte bestimmend wirken.<sup>10</sup> Weder persönlich-direkte Machtformen wie z. B. in feudalen Strukturen, noch sachlich-abstrakte Vermittlungsformen wie die Selbstverwertungsmechanismen des Kapitals, noch fremdbestimmte Normen „für Ökologie“ oder „Solidarität“ sind dann bestimmend. Individuen und Menschengruppen, die selbst über die Art und Weise der Bedürfnisbefriedigung bestimmen können, haben nichts davon, wenn sie ihre Umwelt zerstören oder andere Menschen übervorteilen oder gar ausbeuten. Die Formen, in denen sie dann untereinander freie Vereinbarungen

<sup>10</sup> Naturgesetze werden dabei nicht als äußerer Zwang betrachtet, sondern als Ermöglichungsgrundlage für menschliche Handlungen. Ihre Kenntnis ermöglicht bewusste Eingriffe. (vgl. Schlemm 2005: 220)

über Kooperationen und die Ressourcenverwendung eingehen, werden sie entsprechend den konkreten Erfordernissen selbst erzeugen. Wenn wir darauf nicht vertrauen wollen, sondern denken, wir müssten bereits vorher Festlegungen dafür treffen, so brauchen wir über eine zukunftsfähige Utopie gar nicht weiter nachdenken, dann ist alles verloren. Wir würde andere Menschen (bzw. uns selbst in der Zukunft) entmündigen, wenn wir jetzt abstrakte Forderungen im Voraus erheben würden („Seid ökologisch! Seid solidarisch!“). Es liegt im Interesse der Menschen selbst, mit ihrer inneren, aber auch der äußeren Natur so umzugehen, dass sie sich wechselseitig in ihrer Entfaltung voranbringen. Aus diesem Interesse heraus werden sie jeweils konkret den vorhandenen Bedingungen entsprechende Regulierungsprinzipien entwickeln und anwenden. Dass dies bereits im alten Inkareich erfolgreich möglich war, schildert beispielsweise Stefan Matteikat (2006).

Diejenige Technik, die wir in diesem Sinne erzeugen können, nannte Ernst Bloch „*Allianz-Technik*“ (Bloch 1985: 813). Sie ist eine „Entbindung und Vermittlung der im Schoß der Natur schlummernden Schöpfungen“ (ebd.) und sie überlistet die Naturkräfte nicht, sondern „verwendet die Wurzel der Dinge mitwirkend“ (ebd.: 805). Eine wahrhaft menschliche Produktionsweise ist deshalb von vornherein eine ökologisch angemessene. Dabei stellt die Ökologie selbst auch nichts Statisches dar, sondern die äußere Natur verändert sich selbst ständig.

### **Selbst-Organisierung**

Die bürgerlichen Gesellschaftstheorien zehren immer noch von mechanistischen Konzepten menschlicher Beziehungen. Freiheit wird dabei assoziiert mit Isoliertheit. Gesellschaftlichkeit wäre dann etwas Äußerliches, den Individuen Fremdes. Befreiung wäre dann gleichbedeutend mit der Abschaffung der Gesellschaftlichkeit überhaupt, nicht nur einer bestimmten Gesellschaftsform. Als Alternative zur entfremdeten Gesellschaftlichkeit können wir uns direkte und unmittelbare Beziehungen zwischen den Menschen denken. Aber es gibt durchaus Möglichkeiten von gesellschaftlichen Verhältnissen, die keine Entfremdung, keine Äußerlichkeit mehr bedeuten. Eine Vorstellung davon können wir uns machen, wenn wir neuere Erkenntnisse aus allgemeinen Strukturtheorien verwenden. Dabei gibt es dann keine direkten Verbindungen oder äußerliche, übergestülpte Beziehungen – sondern netzwerkartige Selbstorganisationsstrukturen.

Selbstorganisation verweist darauf, dass komplexe Strukturen und Beziehungen nicht durch äußerliche Ordnungsvorgaben entstehen können, aber auch nicht unmittelbar durch die direkten Kontakte der Elemente der Struktur. In Strukturen und Prozessen der Selbstorganisation führt unter bestimmten Umständen (Zufuhr freier Energie, Existenz von Fluktuationen) das „kooperative Wirken von Teilsystemen zu komplexen Strukturen des Gesamtsystems“ (Ebeling, Feistel 1986). Die komplexen Strukturen sind mehr als die Summe der direkten Beeinflussungen der Elemente. Die Elemente sind *nicht mehr nur unmittelbar* in Kontakt, sondern es entstehen *übergreifende, langreichweitige Kohärenzen*. Dabei würde es die beteiligten Elemente ohne den

gemeinsam gebildeten Prozess gar nicht geben – sie können voneinander isoliert gar nicht entstehen (Das gilt z. B. für Nukleinsäuren und Proteine im Hyperzyklus nach Eigen und Schuster 1977/78 ebenso wie für Menschen als gesellschaftliche Individuen). Nicht nur die Teile bilden in ihrem Zusammenwirken das Ganze, sondern das Ganze ist in jedem der Teile als notwendiges Moment seines Gewordenseins und Werdens enthalten. Nicht äußere Wechselwirkungen bilden den Zusammenhang, sondern die innere Prozessualität jedes Teils ist Moment des Ganzen. Was bereits für nichtmenschlich-natürliche Strukturen gilt, ist für gesellschaftliche Individuen umso mehr vorauszusetzen. Jede menschliche Gesellschaft ist das Ergebnis von Selbstorganisation und eine sich selbst organisierende, d. h. sich ständig selbst entwickelnde Prozess-Struktur. Allerdings gibt es im Laufe der Geschichte sehr stark voneinander abweichende Formen der Selbstorganisation. Deren Entwicklung beruht auf den jeweils historisch gegebenen Möglichkeiten, die ihrerseits auf der Entwicklung der Individualität, der gesellschaftlichen Produktivität und auch der darauf beruhenden Organisierungsmöglichkeiten basieren.

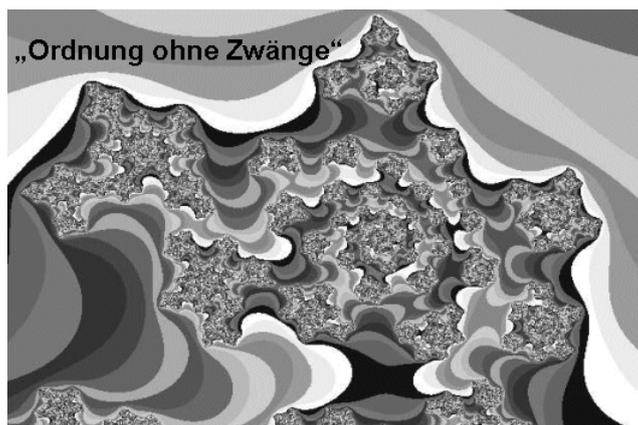
Früher verlief die Organisation in der Gesellschaft maßgeblich über persönliche Machtstrukturen, wie Gefolgschaften (die Max Weber auch im modernen Parteienwesen erkennt) und Lehnverhältnissen. Heute setzen sich inzwischen weltweit jene Form durch, bei der die Personifizierung weitgehend durch ein eher abstraktes Vermittlungsmedium, das Kapital, ersetzt wurde.

Beide Formen sind herrschaftsförmig, sie beruhen auf der Herrschaft von Menschen bzw. auf dem Selbstzweck der Kapitalverwertung über andere Menschen. Gefragt ist jetzt eine *neue Form von Selbstorganisation*, bei der die Macht in den Händen der Individuen selbst bleibt, in der diese sich selbstbestimmt „von unten“ her ihren Bedürfnissen gemäß organisieren. Das widerspricht der alten Vorstellung von isolierten Elementen, die ohne äußeren ordnenden Einfluss in chaotischer Unordnung versinken würden. Hier kann demgegenüber eine neue Art „*Ordnung ohne Herrschaft*“<sup>11</sup> entstehen.

„Ordnung ohne Herrschaft“ versinnbildlicht sich im Bild eines Netzwerkes, das hier durch die Mathematik der Fraktale erzeugt wurde. Fraktale sind mathematische Modelle für Selbstorganisationsprozesse.

---

<sup>11</sup> Ein „Staat“ wird dann nicht mehr als Institution gebraucht, die quasi „von außen“ bzw. „von oben herab“ die Organisation gewährleistet. Manche Menschen denken, nur ein Staat könne eine gewisse Vernünftigkeit der Organisationsleistung absichern. Aber diese kann nicht von außen in die freien Vereinbarungen der Individuen gebracht werden, sondern muss im Prozess selbst entstehen. Letztlich entspräche dies auch der Hegelschen Staatsidee („Der Staat ist das Gebäude des Geistes in der Gegenwart, und sein Werk ist das Werk der Vernunft.“ (Hegel 1821/22: 37-38)). Was wir üblicherweise als Staat verstehen, lehnt Hegel auch ab; er nennt es einen „Not- und Verstandesstaat“.



(siehe auch die Veröffentlichung  
*„Surfende Schmetterlinge - im politischen Chaos -  
 Selbstorganisation und Politik“ im Packpapier-Verlag*)

### **Die Utopie einer selbstentfaltungsbasierten Wirtschaft**

Die Frage ist nun, ob solch eine sich selbst organisierende Ordnung „von unten“ her auch in der Wirtschaft möglich ist. In hochentwickelten Gesellschaftsformen müssen arbeitsteilige Prozesse fein aufeinander abgestimmt werden. Die zentralistischen Planwirtschaften erwiesen sich jedoch als ungeeignet dafür. Aber auch die Organisation über Kapitalflüsse geht nachdrücklich an den Interessen und Bedürfnissen der Menschen vorbei, sodass ihre Effektivität mehr und mehr in Frage gestellt werden muss.

Die französische Kommunistin Simone Weil hatte in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts in Deutschland am Fließband gearbeitet und festgestellt, dass die vorherrschende Fließbandarbeitsstruktur eine Selbstbestimmung der Arbeiter unmöglich macht. Sie fragte sich dann verzweifelt: „Ist eine Organisation der Produktion denkbar, die zwar unfähig wäre, die natürlichen Notwendigkeiten und den daraus resultierenden gesellschaftlichen Zwang abzuschaffen, es aber erlaubte, ohne die vernichtende Unterdrückung von Geist und Körper auszukommen?“ (Weil 1975: 170) Sie schlug zu diesem Zwecke eine „*progressive Dezentralisierung* des gesellschaftlichen Lebens“ (ebd.: 236) vor. Die damals vorherrschenden fließbandbasierten, tayloristisch organisierten Fabriken waren jedoch gerade das Gegenteil solch einer Dezentralisierung. Dezentralisierung wurde erst in den 70er Jahren wieder aktuell.<sup>12</sup> Die sog. „Alternative Ökonomie“ beseitigte Machthierarchien im Produktionsbereich, indem vor allem in Handwerksbetrieben das gemeinsame Arbeiten ohne Chef oder mit rotierenden Verantwortungsbereichen ausprobiert wurde. Ökologische Argumente verstärkten den Trend zur Dezentralisierung im landwirtschaftlichen Bereich. Ökodörfer und Kommunen entsprechen der Forderung nach Dezentralität. Leider reichte ihre Potenz nicht aus, die damit verbundenen frühen Hoffnungen auf eine Vernetzung, ein Stärkerwerden und ein Aushebeln der kapitalistischen Produktionsweise zu erreichen. Sind diese Hoffnungen damit ausgeträumt?

<sup>12</sup> Neben der Dezentralisierung im alternativen Bereich erfolgte besonders seit den 80er Jahren eine Dezentralisierungstendenz in den kapitalistischen Unternehmen (Übergang vom „Fordismus“ zum „Toyotismus“).

Fassen wir noch einmal zusammen, was eine Utopie der „Wirtschaft von unten“ bedeuten würde: Es geht darum, dass die Produktion und Konsumtion ausgehend von den (produktiven und konsumtiven) Bedürfnissen der konkreten Individuen verwirklicht wird. Dabei entstehen auch die Organisations- und Arbeitsteilungsstrukturen aus diesen Bedürfnissen heraus und müssen ihnen nicht von „außen“ oder von „oben“ vorgegeben werden. Wir hätten dann ein *globales Netzwerk einer jeweils lokal hergestellten Produktions-Konsumtions-Infrastruktur, deren Nutzung und Ausbau jeweils auf der selbstbestimmten Selbstorganisation der Individuen, Gruppen und regionalen Einheiten beruht*.<sup>13</sup>

Das Ziel besteht natürlich darin, die technischen Produktionsmittel selbst auch auf diese Weise herzustellen. Auch die Ressourcengewinnung und die Landwirtschaft werden grundlegend umgestaltet werden müssen. Ansätze dazu werden z.B. in den Global-Villages-Projekten erarbeitet (Nahrada 1995).

Die individuellen Selbstentfaltungsbedürfnisse sind die Quelle und Grundlage solch einer Wirtschaft. Dabei besteht auf jeder Ebene das berechtigte Eigeninteresse, das Netzwerk effektiv und ökologisch verträglich zu betreiben und die dazu notwendigen Schritte zu realisieren – dies muss nicht vorsorglich vorher oder von außen bzw. von oben vorgegeben werden. Wenn die Selbstentfaltungsbedürfnisse tatsächlich zur Quelle der Produktion werden, so können individuelle oder regionale Unterschiede zur gegenseitigen Bereicherung entfaltet werden und brauchen nicht mehr gegeneinander ausgespielt zu werden. Es entsteht „eine Welt mit Platz für viele Welten“, weil sich für verschiedene Aufgabenstellungen auch unterschiedliche Organisationsformen entwickeln werden und keine für andere dominant werden kann.

### **Freie Software als Keimform**

Ein Beispiel dafür, dass auch sehr komplexe Produkte in Netzwerken mit globaler Reichweite in sehr guter Qualität und den Bedürfnissen entsprechend hergestellt werden können, ist die Freie Software (vgl. Meretz 2000). Die Produkte (Software wie LINUX und entsprechende Anwendungsprogramme) sind sehr komplex – früher dachte man, so etwas kann nur bei zentralistischer Organisation entstehen. Aber weit gefehlt, die Entwicklung und Produktion wird angetrieben von individuellen Bedürfnissen, nach Nutzung guter Software sowie dem starken Bedürfnis danach, solche Programme selbstbestimmt herzustellen. Das Ganze funktioniert ohne Geld oder die Ermittlung von irgendwelchen ökonomischen Austauschwerten, sondern dadurch, dass sich die Beteiligten selbstbestimmt ihre eigenen Organisationsformen aussuchen und entwickeln.

Da wir diese Software nicht unmittelbar für unsere Grundversorgung brauchen, findet sie wenig Beachtung bei den Überlegungen zur Alternativen Ökonomie und der sog. Gemeinwesenökonomie. Gemeinwesenorientiertes Wirtschaften will mit möglichst wenig Arbeit die individuelle und gemeinsame Bedürfnisbefriedigung im Le-

---

<sup>13</sup> Anhand historischer Untersuchungen aus dem Inkareich illustriert Stefan Matteikat die Möglichkeit einer derartigen, auch ökologisch angemessenen, Organisierungsform (Matteikat 2006), die auf der Nutzung von Selbstregulierungsprinzipien beruht.

bensumfeld vor Ort sichern (Möller, Peters 1998: 29). Dabei soll versucht werden, „in zunehmendem Maße vom heutigen sogenannten „freien Markt“ abgekoppelte Wirtschaftskreisläufe aufzubauen, so dass wir den Kapital- und Geldmarkt heutiger Form immer weniger benötigen“ (Möller 1996: 11).<sup>14</sup> Warum gelang es jedoch bisher in mehreren Jahrzehnten nicht, diese Konzepte mehrheitsfähig zu machen bzw. ihre praktischen Ansätze so zu entwickeln, dass sie diese Hoffnungen einlösten?

### **Historische Möglichkeiten – Konkretisierung der Utopie**

Es gibt verschiedene Ansichten darüber, welche Vorteile ein neues gesellschaftliches Konzept vorweisen muss, um Durchsetzungschancen gegenüber dem alten zu haben. Nicht nur die militärische „Macht aus den Gewehrläufen“ entscheidet über die Durchsetzung von gesellschaftlichen Strukturen, und sicher auch nicht allein die ökonomische Macht. Dass die ökonomische Macht des Kapitals bröckelt, braucht nicht mehr bewiesen zu werden; in vielen Regionen der Erde hat sie bereits „verbrannte Erde“ zurückgelassen. Regionen wie Detroit sind für das Kapital „abgegrast“ und die zurückbleibenden Menschen sind darauf verwiesen, neue Gemeinschaften zu bilden, in denen sie neue Lebensformen entwickeln und ausprobieren (vgl. Boggs). Die ersten Pflänzchen einer neuen Zukunft sind bereits gesetzt. Aber es gibt noch einen Faktor, der bisher zu wenig berücksichtigt wurde: die Arbeitsproduktivität. Für Lenin war die Arbeitsproduktivität das „in letzter Instanz allerwichtigste, das ausschlaggebende für den Sieg der neuen Gesellschaftsordnung“ (Lenin 1919: 261). Allerdings wurde bei der späteren Bezugnahme auf dieses Zitat vergessen, dass die Arbeitsproduktivität nicht selbst das Ziel darstellte, sondern lediglich ein wesentliches Mittel für ein anderes Ziel, nämlich das bessere Leben von Menschen sein sollte. Am Ende der DDR, als es zu spät war, erinnerte man sich sogar wieder daran. Es wurde festgestellt: „Und durchgesetzt hat sich in der Geschichte stets die Gesellschaftsordnung, die dem Subjekt die besten Entfaltungsmöglichkeiten gab“ (Söder 1989).

### **Die Frage der Effektivität**

Inwiefern ist die Arbeitsproduktivität für die Entfaltungsmöglichkeit des Subjekts wesentlich? Die Frage der Effektivität ist für jede Gesellschaftsform wichtig. Effektivität steht hier für das Verhältnis zwischen dem erreichten Grad an Bedürfnisbefriedigung zum Ressourceneinsatz (Arbeit, aber auch ökologische Beeinflussung). Aber auch die Produktivität (Verhältnis von Produktionsergebnis zum Einsatz an lebendiger Arbeit) ist nicht unwichtig. Allein um die technischen Sachzwänge zu reduzieren, ist eine Vielfalt an Herstellungsmöglichkeiten für die verschiedensten Güter notwendig. Manche mögen viel Freude daran haben, sich ihre Kleidung auf einfache Weise selbst zuzuschneiden und zu nähen. Das ist sehr zeitintensiv. Andere, die daran keinen Spaß haben, sollten deshalb auf neuentwickelte Nähroboter zugreifen können. Nur dann, wenn ich auf jeweils viele verschiedene Produktionsmethoden

---

<sup>14</sup> Zu den gegenseitigen Beziehungen von Konzepten zur Gemeinwesen-Ökonomie zur hier entwickelten Selbstentfaltungs-Ökonomie siehe Schlemm 2001b.

zugreifen kann, wird es mir Freude machen, am Produktionsprozess teilzunehmen – und dann kann das Erzeugen der zum Leben sinnvollen Güter selbst zum Bedürfnis werden, wie auch Marx einst gehofft hatte. Letztlich haben wir ja alle nicht nur konsumtive Bedürfnisse, sondern als Menschen kennzeichnet uns vor allem die Produktivität unserer Bedürfnisse (vgl. Fromm 1955/2004: 232, 305). Wir als die Subjekte unserer Tätigkeit müssen – so weit wie jeweils technisch realisierbar – auch den Zeitaufwand und ähnliches selbst bestimmen können. Wir können Tätigkeiten langsam, „genüßlich“, aber auch flink-produktiv erledigen – manchmal liegt uns das eine, manchmal das andere mehr. Technik soll für alle Bedürfnislagen zur Verfügung stehen, nicht nur für die Erhöhung der Produktivität wie heute – aber auch nicht beschränkt auf zeitzehrendes Tun, wie in früheren Zeiten. Auf dieser Grundlage kann es dann auch wieder zu einer neuen Einheit von Arbeit bzw. Reproduktion und Leben kommen. Diese Einheit ist dann aber nicht mehr arbeitsdominiert wie früher, als sich alle Lebensäußerungen an die Erfordernisse der notwendigen (Re-)Produktion anpassen mussten. In der familiären und dörflichen Landwirtschaft galt das Lesen beispielsweise bis in unsere Zeit hinein als verpönte Faulenzerei, weil es auf dem Bauernhof ja immer etwas Handfesteres zu tun gibt. Ein weiterer Grund dafür, dass insgesamt viele Arbeitsprozesse hochproduktiv realisiert werden sollten, liegt darin, dass ein selbstbestimmtes Arbeiten auch Freiräume für einen spielerischen Umgang, für vielfältiges Ausprobieren und ähnliches haben muss. In der DDR wäre der allgegenwärtige Mangel noch größer gewesen, wenn der Arbeitsprozess nicht so straff durchorganisiert gewesen wäre. An spielerische, freiwillige Arbeit war da nicht zu denken, ohne die Versorgung noch mehr in Frage zu stellen.<sup>15</sup>

Auf der Grundlage einer hohen gesamtgesellschaftlichen Effektivität entstehen erst die Freiräume, die Selbstbestimmung in diesem Bereich ermöglichen. Dann wird die Produktion nicht um der Produktion (oder des Mehrwerts) willen durchgeführt und die Produktivität nicht um der Produktivität willen, sondern um unseren Reichtum im Sinne der vielfältigsten menschlichen Bedürfnisse zu mehren.

Es ist müßig, zu diskutieren, inwieweit die historische Möglichkeit zu solchen Lebensformen schon vor vielen Jahrzehnten gegeben war. Unverzeihlich jedoch wäre es zu denken, sie seien heute und auf absehbare Zeit noch nicht realisierbar.<sup>16</sup> Wir können uns dabei auf die langen Erfahrungen der zum Kapitalismus alternativen Lebens- und Produktionskonzepte berufen – aber auch der Trend zu vernetzten Dezentralisierungsstrukturen in der kapitalistischen Produktion weist darauf hin, dass sogar unter kapitalistischen Bedingungen dezentralisierende Vernetzungen effektiver sind als technologische Zentralisierungen. Dass High-Tech und nichtkapitalistische Produktionsweise zusammen funktionieren, zeigt die schon erwähnte Freie Software. Es ginge nun „nur“ noch darum, die Produktionsweise Freier Software

---

<sup>15</sup> Zwar ist es unbestritten, dass mehr Selbstbestimmung auch die Arbeitsleistung erhöht, aber unter beschränkten technischen Bedingungen sind dem auch Grenzen gesetzt.

<sup>16</sup> Nachtrag 2020: Leider muss inzwischen konstatiert werden, dass die ökologischen Verwüstungen und Schäden, insbesondere der ausgelöste Klima-Umbruch, viele der damals erhofften Möglichkeiten, notwendige lebendige Arbeit einzusparen, inzwischen obsolet machen, sondern sogar viel mehr Arbeit zur Beseitigung der Schäden, der Kompensation von Missernten, in einer nichtfossilen Landwirtschaft und so weiter benötigt werden wird. (vgl. Schlemm 2013, Schlemm 2020)

(wertfrei, selbstbestimmt global-vernetzt kooperativ...) in anderen Produktionsbereichen in ähnlicher Weise durchzusetzen (vgl. Meretz 2000).

### **Technik ist eine Antwort, aber was war die Frage?**

Das Verhältnis zur Technik muss dabei neu bestimmt werden. Während sie im Kapitalismus beinahe uneingeschränkt im Dienste der Mehrwerterzeugung steht und eher „nebenbei“ auch manchmal der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse zugute kommt, ist in diesem Konzept die Technik der Orientierung an der individuellen Selbstentfaltung untergeordnet. Es geht darum, im Interesse menschlicher Bedürfnisse zumindest teilweise mit hoher Effektivität in Strukturen, die „von unten“ her koordiniert werden können, zu produzieren. Diesem Ziel sind beispielsweise zentralistische Fließbandtechniken nur in sehr geringem Maße angemessen.<sup>17</sup> Neben Bereichen, in denen Menschen sich dafür entscheiden, auf hohe Arbeitsproduktivität und Technisierung zu verzichten, ist in anderen Bereichen auch hohe Arbeitsproduktivität und intelligente Technisierung erwünscht.

Solch eine Technisierung muss nicht automatisch mit technischer Entfremdung verbunden sein. Zu erinnern ist hier an die Erfinder-Schulen-Bewegung in der DDR, bei der Menschen aus ihren jeweiligen Arbeits- und Lebensbereichen lernten, sogenannte „raffiniert einfache Lösungen“ mit jeweils dem Problem angepassten technischen Mitteln zu finden (Rindfleisch, Thiel 1994). Dem entsprechen auch Erfahrungen mit dem Konzept „New Work“ z. B. in Afrika, wo nicht ExpertInnen aus den technisierten Ländern „Hilfe“ geben, sondern die Menschen vor Ort technische Lösungen für ihre eigenen Probleme finden (Bergmann 2004). Für die Links-Alternativen war es einst ein Fortschritt, von der Fixierung auf technische Innovationen wegzukommen und sich den sozialen Innovationen zuzuwenden. Um die gewünschten Reproduktionsnetzwerke entwickeln zu können, ist ein Rückwendung zu einer neuen Art technischer Innovationen unabdingbar.

Die Illusion einer Befreiung von der Arbeit durch vollständige Automatisierung ist ausgeträumt. Wir werden auf technizistische Auswüchse verzichten, aber sicher nicht zur nur handwerklichen Produktionsweise der früheren Jahrhunderte zurückkehren. So wie wir heutzutage mehrheitlich die Elektroenergie, Computer und auch das Internet nutzen, werden wir auch im materiell-stofflichen Bereich sinnvollerweise auf die am höchsten entwickelten Produktionsmöglichkeiten zurückgreifen.

### **Community Fabricator**

---

<sup>17</sup> Erich Fromm ging 1955 noch davon aus, dass allein Veränderungen in der sozialen Organisationsweise, wie z. B. in „Werkgemeinschaften“ (Fromm 1955/2004: 261ff.) der technisch notwendigen Zentralisierung den entfremdenden Charakter nehmen können. Erfahrungen in übernommenen Fabriken in Argentinien weisen auch in der Gegenwart darauf hin, dass technische Entfremdung nicht allein eine Frage der Technik ist und auch in den sozialistischen Ländern gab es wenigstens Ansätze zur „Mit“-bestimmung am Arbeitsplatz in der industriellen Produktion. Genau hier zeigten sich aber auch grundsätzliche Grenzen der fließbandbasierten zentralistischen Koordination gegenüber individuellen Entscheidungsmöglichkeiten.

Im Vorgriff auf das, was künftig möglich sein wird, sei hier kurz auf die sogenannten „Rapid-Prototyping“-Techniken verwiesen (mehr in Nebelung 2005). Hier werden die Teile der Gegenstände meist nicht mehr („subtraktiv“) aus einem Materialblock herausgearbeitet (gedreht, gefräst, gebohrt) und dann aneinander montiert, sondern die Materialien werden („additiv“) über neue Techniken (z. B. Laser) aus kleinsten (pulverförmigen oder flüssigen) Teilchen aneinandergesetzt. Dabei können komplexe Produkte ohne direkte Handarbeit in Einzelanfertigung hergestellt werden.

Manchmal werden die Maschinen, mit denen dies möglich ist, auch „3D-Drucker“ genannt, weil sie in ähnlicher Weise wie Drucker arbeiten, aber dreidimensionale Produkte herstellen. Und wie Drucker stehen diese Geräte dann eines Tages nicht mehr in zentralen Fabriken, sondern können von Gemeinschaften oder gar individuell als „Community Fabricator“<sup>18</sup> eingesetzt werden.



(Beispiel eines Rapid Tool Makers  
Quelle: [http://www.proform.ch/de/t\\_rtm.htm](http://www.proform.ch/de/t_rtm.htm))

Diese neue Möglichkeit der Kombination von Dezentralisierung mit hoher Effektivität und Produktivität für die bedürfnisgerechte Einzelproduktfertigung macht diese neuen Techniken besonders interessant. Wie alle Techniken seit Beginn des Kapitalismus wird auch diese erst einmal nur im Interesse des Profits entwickelt und eingesetzt. Das schließt aber nicht aus, später ihre weitere Entwicklung und ihren weiteren Einsatz in unsere Hände zu nehmen. Aufgrund der Materialvielfalt, auf deren Grundlage diese Techniken arbeiten, macht es hier schon rein technisch weniger Sinn, dass jede Person ihren eigenen Fabrikator hat (wie jetzt bei den PCs), sondern hier bietet sich eine gemeinschaftlich koordinierte Nutzung besonders an. Die neuen Umriss der konkreten Utopie einer auf die Entfaltung der Individuen bezogenen Produktionsweise enthalten also die selbstbestimmt und selbstorganisiert koordinierte Nutzung und Entwicklung vielfältiger Techniken. Der Verweis auf die o.g. Technik soll kein Selbstzweck sein, sondern zeigen, dass diese Utopie kein Hirngespinnst ist und auf historisch gegebenen Möglichkeiten beruht, also im Sinne von Ernst Bloch eine „konkrete Utopie“ darstellt.

<sup>18</sup> Bisher wurde für diese Maschinen der Titel „Personal Fabricators“ verwendet (Burns 2000, Gershenfeld 2000, Bergmann 2004), um die Parallelität mit der Entwicklung der „Personal Computer“ zu betonen. Es ist aber sinnvoll, die Fabricator für stoffliche Gegenstände nicht vereinzelt individuell zu nutzen, sondern kollektiv für die individuelle und kollektive Nutzung bereit zu stellen. Aus diesem Grund schlage ich die Verwendung des Begriffs „Community Fabricator“ vor.

## Was tun?

Offen ist noch, wie wir auf Grundlage dieser bereits vorhandenen Trends (Dezentralisierte Vernetzung, Individualitätsentwicklung, Produktivität...) die bisherige Richtung der globalen Entwicklung umbiegen können von einem Zerstörungskurs in Richtung einer überlebensfähigen und lebenswerten Zukunft. Eine „sanfte Wende“, an die Rüdiger Lutz noch 1987 glaubte, also ein mehr oder weniger friedliches Hinüberwachsen in die neue Gesellschaftsform auf Grundlage des Wachstums und SichVernetzens der Keime der neuen Produktions- und Lebensweise, wird es wohl nicht mehr geben können. Das alte System wird weite Gebiete der Welt als „verbrannte Erde“ zurücklassen, die wir neu zu besiedeln haben (Boogs 2005). Die Hauptaufgabe wird darin bestehen, aus der daraus entstehenden neuen Barbarei heraus und gegen sie etwas Neues zu entwickeln und aufzubauen. Wir wären keine Menschen, wenn uns dabei nur immer die allernächsten Bedürfnisse des täglichen Überlebens interessieren würden. Es wird darauf ankommen, das Wissen um die Möglichkeit eines besseren Lebens zu bewahren und in Theorie und Praxis weiter zu entwickeln.

Eine Blaupause als „Anweisung für die Revolution“ würde die zentrale Forderung nach individueller Selbstentfaltung konterkarieren. Nur die sich selbst organisierenden Menschen werden bestimmen, wie sie ihren weiteren Weg gehen. Die Frage „Was tun?“ können wir uns nur als Beteiligte an diesem offenen Prozess stellen, dort, wo wir gerade leben, in den Projekten, an denen wir uns beteiligen, und die wir noch anschieben werden. Ich hoffe, dass der vorliegende Text den Horizont der Möglichkeiten etwas verschieben kann. Wir müssen nicht bloß Gefahren abwehren, Zerstörtes ersetzen und ums Überleben kämpfen – es gibt eine Richtung, in der die menschliche Geschichte noch mal richtig spannend und lebenswert werden kann.

## Literatur

- Bergmann, Frithjof (2004). *Neue Arbeit – Neue Kultur*. Freiamt: Arbor-Verlag.
- Bergmann, Frithjof (2005). *Die Freiheit leben*. Freiamt: Arbor-Verlag.
- Bloch, Ernst (1985). *Das Prinzip Hoffnung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Boogs, Grace Lee (2005). *Detroit, Space and Place to build Anew*. Reader zum Internationalen Workshop „Prozesse der Selbstorganisation – gemeinsame Selbstversorgung“ in Köln vom 21.-23. Oktober 2005.
- Buber, Martin (1997). *Das dialogische Prinzip*. Heidelberg: Lambert Schneider.
- Burns, Marschall (2000): *Atoms from Bits. The Digital Revolution in Manufacturing*. Invited „Future Focus“ Presentation at TCT 2000, Cardiff, Wales, October 11, 2000. Internet: aus <http://www.ennex.com/~fabbers/publish/200010-MB-AtomsFromBits.asp>.
- Butler, Judith (1991). *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ditfurth, Jutta (1995). *Über die Verbindung von antipatriarchalem und antikapitalistischem Kampf*. In: *Öko-LinX*, 19/20 - 1995, S. 68-72.
- Ebeling, Werner, Feistel, Rainer (1986). *Physik der Selbstorganisation und Evolution*. Berlin (DDR): Akademie-Verlag.
- Eigen, Manfred, Schuster, Peter (1977/78). *The Hypercycle*. *Naturwiss.* 64 (1977) 541; 65 (1978) 341.
- Fromm, Erich (1955/2004): *Wege aus einer kranken Gesellschaft. Eine sozialpsychiatrische Untersuchung*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

- Fromm, Erich (1976/2005): *Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Gershenfeld, Neil (2000): *Wenn die Dinge denken lernen. Zukunftstechnologie im Alltag*. Econ-Verlag.
- Haug, Frigga (1980). *Frauen – Opfer und Täter? – Über das Verhalten von Frauen*. Das Argument 123.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1801). *Differenz des Fichteschen und Schellingschen Systems der Philosophie* (1801). Werke in 20 Bänden; Suhrkamp Verlag 1970. Bd. 2.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1821/22). *Die Philosophie des Rechts. Vorlesung von 1821/22*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. (2005).
- Hobbes, Thomas (GP): *Grundzüge der Philosophie*. Zweiter und dritter Teil: Lehre vom Menschen und Bürger. Deutsch herausgegeben von Max Frischeisen-Köhler, Leipzig: Felix Meiner, 1918 (Philosophische Bibliothek, Bd. 158).
- Holzkamp, Klaus (1983). *Grundlegung der Psychologie*. Frankfurt/Main, New York 1983.
- Kodalle, Klaus-M. (2005). *Salto mortale ins wahrhaftige Leben*. Thüringer Landeszeitung 5. November 2005. S. 3.
- Lenin, Wladimir I. (1919). *Die große Initiative*. In: Lenin Werke Band 19. Berlin (DDR): Dietz-Verlag (1961).
- Lutz, Rüdiger (1987). *Die sanfte Wende*. Frankfurt am Main, Berlin: Ullstein.
- Marx, Karl (1843): *Zur Judenfrage*. In: Marx, Karl; Engels, Friedrich: Werke. Dietz Verlag, Berlin. Band 1. 1961. Berlin/DDR. S. 347-377.
- Marx, Karl (1857/58): *Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie*. In: Marx, Karl; Engels, Friedrich: Werke. Dietz Verlag, Berlin. Band 42. 1983. Berlin/DDR.
- Marx, Karl; Engels, Friedrich (1846). *Die deutsche Ideologie*. In: Marx, Karl; Engels, Friedrich: Werke. Dietz Verlag, Berlin. Band 3. 1990. Berlin/DDR.
- Marx, Karl; Engels, Friedrich (1848). *Manifest der kommunistischen Partei*. In: Marx, Karl; Engels, Friedrich: Werke. Dietz Verlag, Berlin. Band 4. 1959. Berlin/DDR. S. 459-493.
- Matteikat, Stefan (2006): *Das Dilemma der Achtundsechziger und die globalen Dörfer der Inkas. Ein Versuch über transdisziplinäre Forschung*. Manuskript für den Workshop „New Work“ vom 7.-9.7.2006 in Hütten/Thüringen.
- Meretz, Stefan (2000). *LINUX & Co. Freie Software. Ideen für eine andere Gesellschaft*. Neu-Ulm: AG SPAK Bücher.
- Möller, Carola (1996). *Feministische Ansätze zu einer alternativen Ökonomie*. In: CONTRASTE Oktober 1996, S. 10-11.
- Möller, Carola, Peters, Ulla (1998). *AG: Anders wirtschaften - arbeiten - leben. Feministische Ansätze zu einer gemeinwesenorientierten Ökonomie*. In: Rundbrief Alternative Ökonomie. Nr. 84, 3-1998, S. 29-31.
- Nahrada, Franz (1995): *Globale Stadt - Geteilte Welt. Vermutungen über die Geburt der ubiquitären Stadt - Stichworte zu einer neuen Synergie*. Internet: <http://www.dorfwiki.org/wiki.cgi?FranzNahrada/Texte/GlobaleStadt-GeteilteWelt>. Vgl. auch <http://coforum.de/?4983> und <http://coforum.de/?3086>.
- Nebelung, Reiner (2005). *Technik ist die Antwort – aber was ist eigentlich die Frage?* In: Herrschaftsfrei Wirtschaften. Fragend voran... - Hefte zu Widerstand & Vision. Reiskirchen. S. 62-69. (vgl. auch <http://www.zw-jena.de/arbeitsrp.html>).
- Rindfleisch, Hans-Jochen, Thiel Rainer (1994). *Erfinderschulen in der DDR*. Berlin: trafo-Verlag.
- Sartre, Jean-Paul (1980). *Kritik der dialektischen Vernunft*. Reinbek: Rowohlt.
- Schlemm, Annette (2001a). *Von der Geschlechterfrage zur Selbstentfaltung für jede/n*. Internet <http://www.thur.de/philo/feminismen.htm>.
- Schlemm, Annette (2001b). *OEKONUX - die etwas andere Alternative Ökonomie*. Internet <http://www.thur.de/philo/andereoekonomie.htm>.
- Schlemm, Annette (2005). *Wie wirklich sind Naturgesetze? Auf Grundlage einer an Hegel orientierten Wissenschaftsphilosophie*. Münster: LIT-Verlag.
- Schlemm, Annette (2013): *Schönwetter-Utopien im Crashtest*. Osnabrück: Packpapier-Verlag.

- Schlemm, Annette (2020): *Klima-Umbruch – Transformation – Lebensführung*. Online: [https://wiki.zw-jena.de/images/0/0c/2020\\_Klima-Umbruch\\_-\\_Transformation\\_-\\_Lebensfuehrung\\_2.0.pdf](https://wiki.zw-jena.de/images/0/0c/2020_Klima-Umbruch_-_Transformation_-_Lebensfuehrung_2.0.pdf) (abgerufen 2020-05-15)
- Söder, Günter (1989). Beitrag in einer wissenschaftlichen Arbeitskonferenz Sommer/Herbst 1989. Die Originalquelle ist leider nicht mehr auffindbar.
- Spehr, Christoph (2003): *Gleicher als Andere. Eine Grundlegung der Freien Kooperation*. Berlin: Karl Dietz Verlag.
- Weil, Simone (1975). *Unterdrückung und Freiheit. Politische Schriften*. München: Rogner & Bernhard.

---

### **Copyleft-Bestimmungen:**

Dieser Text ist unter einer Creative Commons „Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen 2.0“-Lizenz veröffentlicht. Sie dürfen frei verwendet und verändert werden. Bedingungen a) Alle darauf aufbauenden Werke müssen in diesem Sinne frei sein und ebenfalls unter dieser Lizenz veröffentlicht werden. 2) Angabe von Quelle und Autorin. Die Lizenz ist einsehbar unter:  
<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.0/de/>

Für das Titelbild wurde ein unter Copyleft stehendes Fraktal von Sven Geier  
 (www.sgeier.net/fractals/index3.php) verwendet.

Die erste Version dieses Textes wurde als Veröffentlichung für den Workshop „Prozesse der Selbstorganisation – gemeinsame Selbstversorgung“ 21.-23. Oktober 2005 in Köln erarbeitet und im Internet zur Diskussion gestellt unter  
<http://coforum.de/index.php4?SelbstentfaltungGesellschaft>.